Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Vierzehntägig erscheinende Beilage zum „Ostdeutschen Volksblatt", herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen

Nr. 11 — Lemberg, am 22. Mai (Wonnemond) — 1932

Kredite

Man sollte es nicht glauben, daß so wenig Genossenschaften eine Lehre aus den vergangenen Jahren gezogen haben und daß die meisten immer noch Kredite in einer Höhe erteilen, die weder dem heutigen Vermögensstand der Kreditnehmer noch ihrer Rückzahlungsfähigkeit angepaßt sind. Zwar ist die Höchstkreditgrenze für Genossenschaften des Kleinkredits auf Grund der früheren Preise und Leistungsfähigkeit der bäuerlichen und handwerklichen Betriebe vom Staate auf 2000 Zloty festgesetzt worden, doch ist diese Höhe heute in unseren ländlichen Spar- und Darlehnskassen durchaus nicht mehr gerechtfertigt. Welcher mittlere Landwirt kann heute wohl noch aus den Betriebseinkünften, ohne Verkauf von Grund und Boden und ohne vernichtende Eingriffe in den Gang seiner Wirtschaft eine Schuld von 2000 Zloty im Verlaufe eines Erntejahres decken? Wessen gesamtes Inventar stellt wohl heute noch bei vorsichtiger Schätzung den Wert von 2000 Zloty dar? Und diese Gesichtspunkte müssen maßgebend sein für die Kreditpolitik in unseren Genossenschaften. Das Wort „Kleinkredit" soll uns nicht veranlassen, die Summe von 2000 Zloty als klein anzusehen.

Der für eine mittlere Wirtschaft vertretbare Kredit dürfte 500 Zloty nicht übersteigen.

Wir neigen leicht zu der irrigen Annahme, daß mit einem hohen Kredit einem Mitgliede geholfen sei. Im Gegenteil: in einem hohen Kredit liegt eher der Keim zum Ruin, als in einem kleinen. Der kleine Kredit hält zur Sparsamkeit an, ermöglicht kleine Fortschritte und eine leichte Abzahlung. Der große Kredit blendet und täuscht über eine schwierige Lage hinweg, verleitet zu größeren Ausgaben und belastet übermäßig die Wirtschaft, die, ohne die Möglichkeit einer Entschuldung, zusammenbrechen muß.

Das ständige Fallen der Preise für landwirtschaftliche Produkte und für Grund und Boden macht es den Verwaltungsmitgliedern und besonders dem Aufsichtsrat zur Pflicht, von Zeit zu Zeit in gemeinsamen Sitzungen die Außenstände Konto für Konto durchzugehen und die vorhandenen Kreditunterlagen zu prüfen. Dabei ist festzustellen, ob Aussteller und Bürgen noch eine ausreichende Sicherheit für die Höhe der Schulden bieten. Wo das nicht der Fall ist, müssen neue Bürgen verlangt werden und wo keine gestellt werden können, muß eine sofortige Kündigung der Schuld erfolgen.

Nicht ernst genug kann es den Verwaltungsorganen ans Herz gelegt werden, da heute mehr denn je jedermann mit angespanntester Aufmerksamkeit auf seinem Posten stehen muß, soll die Genossenschaft nicht zugrunde gehen.

Landwirtschaft und Tierzucht

Wie bekämpft man Wiesenkräuter?

Die Bekämpfung der Wiesenunkräuter muß darauf gerichtet sein, diese bereits in der Entwicklung zu unterdrücken und ihre Samenbildung zu verhindern. Als das natürlichste erscheint es dem Landwirt, die Schnittzeiten zu verlegen. Erster und zweiter Schnitt werden dann früher als bisher genommen, der erste Schnitt also vor Ende Juni.

Soll man ihn aber in die erste Hälfte dieses Monats oder in die zweite Hälfte des Mai verlegen? Es kann hier keine bestimmte Regel aufgestellt werden; als entscheidend muß vielmehr das Auftreten des am meisten gefürchteten bezw. in größter Menge vorhandenen Unkrauts betrachtet werden. Zugleich ist noch die Jahreswitterung zu berücksichtigen; denn in manchen Jahren setzt die Vegetation früher ein als in anderen. Werden mehrere Unkrautarten gleich lästig, ohne aber genau gleichzeitig zu blühen, so ist ein mittlerer Zeitpunkt zu wählen. Mäht man nun schon im Mai, so ist das Futter noch sehr saftig. Es macht Schwierigkeiten, es trocken zu bekommen. Aber selbst, wenn es trocken zu sein scheint, neigt es auf dem Heuboden doch noch zur Schimmelbildung und zum Verfilzen. Wo Sauerfutter bereitet wird, ist es geratener, es in grünem Zustande in die Grube oder in den Silo zu bringen. Der Maischnitt hat aber noch andere Nachteile zur Folge. Im Mai befindet sich das Gras in bestem, vollstem Wachstum. Wird es nun geschnitten, so wird plötzlich der Saftstrom ins Stocken gebracht. Darunter leidet jede Pflanze sehr. Bei einem so frühen Schnitt müßte im Herbst noch ein dritter Schnitt genommen werden. Häufiges Mähen setzt aber die Wachstumskraft im ganzen herab. Mit vielen Unkräutern verhält es sich aber — wenigstens in Gemeinschaft mit den Gräsern — nicht ebenso. Das wird dadurch erklärlich, daß die meisten Unkräuter weit stärkere Wurzeln haben und dementsprechend in diesen größere Nährstoffreserven aufspeichern können. Ferner gewinnen sie einen Vorteil durch die nunmehr unbehinderte Belichtung; denn die Gräser wären schneller gewachsen und hätten durch die Beschattung viele Unkräuter niedergehalten. Die Folgen zeigen sich namentlich im Spätsommer, wenn der Trieb der Gräser nachläßt. Bei vorzeitigem Mähen kommen auch viele Gräser nicht zum Samentragen. Die Gräser, welche zur Erhaltung ihrer Art darauf angewiesen sind, schwinden mit der Zeit. Da es sich hierbei hauptsächlich um Obergräser handelt, welche die große Masse im Heu ausmachen, muß der Ertrag zurückgehen.

Als zweckmäßiger hat es sich erwiesen, eine verunkrautete Wiese reichlich mit künstlichen Stickstoffdüngemitteln zu versehen. Dadurch wird der Wachstumstrieb der Gräser wesentlich gefördert. So setzt man gewissermaßen die Wiese in den Stand, sich selbst zu helfen und durch üppige Graswucherung den Unkrautwuchs hintenanzuhalten. Diese Stickstoffdüngung erfolgt nicht nur im Frühjahr, sondern auch noch nach dem ersten Schnitt. Auf armem Boden kann selbst noch nach dem zweiten Schnitt Stickstoffdüngung angebracht sein, wenn etwas früh gemäht wird. Dagegen ist vor Verwendung von Jauche bei Verunkrautung zu warnen. Jauche enthält nämlich außer Stickstoff noch viel Kali, und nach diesen beiden Düngestoffen schießen verschiedene Unkräuter ebenfalls üppig empor.

Kommt man mit der Stickstoffdüngung allein noch nicht zu dem gewünschten Ziel, so lasse man die Wiese ein oder zwei Jahre und nötigenfalls auch später wieder beweiden. Das darf aber nicht erst im Herbst oder nach dem ersten Schnitt einsetzen, sondern muß vom Frühjahr an — allerdings mit Unterbrechungen — geschehen. Während der Weidepausen erhält die Wiese erneute Stickstoffdüngungen wie eine gut gepflegte Weide. Empfehlenswert wäre, die Wiese dann und wann auch mit Schafen zu überhüten, da sie noch manches harte und bittere Unkraut wegfressen würden, welches die anspruchsvolleren Rinder stehen lassen. Da die Schafe außerdem tiefer beißen, so sind auch die Unkräuter, welche ihre Blätter platt auf der Erde ausbreiten, nicht vor der Vernichtung sicher. Die Gräser vertragen die Beweidung gut, ja sie gedeihen hiernach sogar besser, als wenn sie immer abgemäht werden. Die Gründe sind darin zu suchen, daß der Boden durch die Tritte der Tiere gefestigt wird, was alle Grasarten lieben, und daß die Bildung von Wurzelsprossen ständig von neuem angeregt wird. Dagegen werden die breiten Wurzelköpfe starkwüchsiger Unkräuter dauernd von den Weidetieren zertreten, wobei schließlich Fäulnis eintritt.

Leider hat nun mancher Landwirt nicht die nötige Geduld für dieses Beweidungsverfahren, sondern ist namentlich bei starker Verunkrautung geneigt, zum Umbruch und zur Neueinsaat zu schreiten. Es soll zwar nicht in Abrede gestellt werden, daß dies bei vollkommen verwahrlosten Wiesen als die letzte Möglichkeit zur besseren Kultur zu gelten hat. Aber in der großen Mehrzahl aller solcher Fälle wird man von diesem Radikalmittel absehen können. Nach den neueren Erfahrungen in der Bewirtschaftung des Grünlandes wird ernstlich davor gewarnt, weil es nicht so leicht ist, wieder eine gute Grasnarbe

herzustellen. Wo ein Umbruch wegen Verunkrautung vorgenommen wird, da soll auch nicht schon wieder im nächsten Jahre eine Neueinsaat erfolgen. Vielmehr müssen die wieder herauskommenden Unkräuter durch zwischengeschobenen Hackfruchtbau erst gründlich vernichtet werden. Wo der Hackfruchtbau nicht möglich ist, wie auf hochgelegenem Bergland, da sollte man ein solches Wagnis lieber nicht unternehmen. Außerdem kann die Neueinsaat durch zu große Trockenheit oder umgekehrt durch unaufhörliche Niederschläge im Aussaatjahr Schaden leiden. Letzteres beides kann natürlich auch unter anderen Verhältnissen eintreten.

Zur Bekämpfung des Kartoffelkrebses

Im Herbst v. Js. sind von der Landwirtschaftskammer wieder neue Herde vom Kartoffelkrebs festgestellt worden. Die Landwirtschaftskammer sieht sich daher veranlaßt, alle Landwirte nochmals auf die Gefahr, die der Landwirtschaft bei einer weiteren Verbreitung des Kartoffelkrebses drohen, aufmerksam zu machen. Die neuentdeckten Herde wurden aus den benachbarten verseuchten Gebieten verschleppt.

Der Kartoffelkrebs ist am häufigsten in Hausgärten, da ihm dort die Bedingungen zur weiteren Vermehrung am besten zusagen, (Feuchtigkeit, Mangel einer Fruchtfolge, herausgeworfene Abfälle und Abgänge) sowie an Kartoffelmietenstellen anzutreffen. Die weitere Verseuchung des Landes mit Kartoffelkrebs kann vor allem die Ausfuhr der Kartoffeln nicht nur ins Ausland, sondern auch in andere Landesteile in Frage stellen, was zur Folge haben wird, daß die Absatzmöglichkeiten für Kartoffeln sich verringern und die Kartoffelpreise fallen werden.

Der beste Schutz gegen Kartoffelkrebs besteht im Anbau von krebsfesten Kartoffelsorten, die vom Landwirtschaftsministerium in einer besonderen Zusammenstellung bekanntgegeben werden. Um eine weitere Verbreitung bezw. ein wiederholtes Auftreten des Kartoffelkrebses zu verhindern, hat das Landwirtschaftsministerium zwei Verordnungen vom 3. Februar 1928 und 21. Mai 1929 herausgegeben, in denen die Bekämpfungsmaßnahmen festgesetzt sind. Die Landwirtschaftskammer appelliert daher an alle Landwirte, die Anordnungen von seiten der Starosteien, die auf Grund der Verordnungen des Landwirtschaftsministeriums herausgegeben werden, genau zu befolgen. Ganz besonders sollen die Landwirte darauf achten, daß keine Kartoffeln aus verseuchten Gegenden bei Uebersiedlungen in ihre Ortschaft eingeführt werden. Auch sollte man den Kartoffelbau aus Hausgärten auf weiter entfernte Schläge, auf denen die Fruchtfolge die Gefahr des Kartoffelkrebses vermindert, verlegen. Es liegt weiter auch im Interesse der größeren Besitzer, wenn sie ihre Leute mit krebsfesten Kartoffelsorten versehen und darüber wachen, daß keine krebsanfälligen Sorten in Gärten, namentlich an feuchten Stellen, die mit Jauche usw. angereichert sind, angebaut werden; denn die Feststellung eines einzigen Herdes in solchen Gärten führt dazu, daß der ganze Betrieb für bedroht erklärt und ihm die Ausfuhr von Kartoffeln gesperrt wird.

Aus den Kartoffelschlägen müssen möglichst bald kranke Stauden (Kartoffelfäule, Schwarzbeinigkeit usw.) sowie degenerierte entfernt werden, da diese wahrscheinlich am ehesten der Ansteckung unterliegen.

Nur eine energische Bekämpfung des Kartoffelkrebses kann der Katastrophe entgegenarbeiten. Die Verordnungen der Regierung allein werden die Gefahr nicht beseitigen, wenn die kleinen und großen Landwirte die Kartoffelangelegenheit leichtsinnig aufnehmen und nicht aus eigener Initiative an eine systematische Durchführung der Schutzmaßnahmen herangehen werden.

Förderung des Futterbaues

Förderung des Futterbaus heißt sich in der eigenen Wirtschaft unabhängig machen vom Zukauf von Kraftfutter und in etwas auch von demjenigen von Handelsdüngern. Denn je größere Erträge eines guten Futters wir je Flächeneinheit erzielen, um so besser können wir unser Vieh füttern, um so mehr können wir an Kraftfutter sparen und um so mehr Stallmist und Jauche erzielen wir, die uns wieder unabhängiger vom Kunstdüngerkauf machen. Nur muß das Futter auch rechtzeitig gemäht werden, ehe es verholzt, also im allgemeinen bei Beginn der Blüte, und muß das gemähte Futter weiter gut geworben werden, so daß möglichst wenig Verluste entstehen. Ein so gewonnenes Futter enthält oftmals das Doppelte an Eiweiß, also an jenem Stoff, der zur Milch- und Fleischbildung unentbehrlich ist. Je mehr wir je Flächeneinheit erzielen, um so billiger können wir wieder unsere tierischen Produkte erzeugen.

Was ist nun beim Futterbau zu beachten?

Zunächst müssen wir uns nach geeignetem Saatgut bei einer Neuansaat umsehen. Es muß bodenständig sein, so daß es wie die Kleearten nicht auswintert. Bei Luzerne hat sich die altfränkische und ungarische bewährt und beim Rotklee die einheimischen Saaten. Dasselbe trifft für die Grassamen zu. Weiter säe man Klee- und Grassamen nur in reines, nicht verunkrautetes Land. In ungarem Land leidet die Entwicklung namentlich die Bestockung.

Bemerkt sei noch, daß auf allen rotkleeunsicheren Böden eine Mischung von 70 Prozent Rotklee und 30 Prozent italienischem Raygras bei einjähriger Nutzung zu empfehlen ist. Auf stark mit Kleeteufel durchseuchtem Land ist dies zu beachten, evtl. auch der Kleebau auszusetzen. Inwieweit man durch Kalkstickstoff die Unkräuter unterdrücken kann, muß ein vorsichtiger Tastversuch lehren. Ab und zu hat man gute Erfolge erzielt. Aeltere Luzernebestände egge man energisch und jäe evtl. etwas französisches Raygras oder Knaulgras ein, walze an und gebe nach dem Auflauf einen Spritzer Salpeter. Inwieweit Wiesen ein Durcheggen erlauben, müssen die Erfahrungen lehren. Guter geschlossener Rasen bedarf dieser Hilfe nicht, dagegen ein durchschlämmter Boden. L. Oek.-Rat Gilsch-Heilbronn.

Körperform und Gesundheit des Rindes

Eingeschnürte Brust bei Rindern bildet sich häufig aus, wenn das Vieh das ganze Leben hindurch im Stall stehen muß, und wird noch allgemeiner in der betreffenden Herde, wenn die ausschließliche Stallhaltung schon mehrere Generationen hindurch fortgeführt worden ist. Die sogenannte Einschnürung ist zwar keine solche, aber die Erschlaffung der Muskeln und Sehnen hinter den Schulterblättern, die infolge der fehlenden Bewegung entsteht, bezw. ihre mangelnde Ausbildung von Jugend an erweckt den Eindruck, als wenn die Brust hier zusammengeschnürt worden wäre. Die Brust ist dabei natürlich auch geschwächt, wie man an dem geringen Umfang unschwer erkennt. Obendrein sind solche Tiere noch flachrippig, wobei jedoch nicht ausgeschlossen ist, daß sie infolge falscher Fütterung und allzu reichlicher Tränke einen großen Wanst mit Hängebauch haben. Tiere mit eingeschnürter Brust sind nicht immer tuberkulös, wie mancher anzunehmen geneigt ist. Wohl aber muß man sagen, daß sie sämtlich schwache Brustorgane, so auch schwache Lungen haben, und daß dieser Zustand leichte Empfänglichkeit für die Lungentuberkulose mit sich bringt. Heute gibt es kaum noch einen Kuhstall, in dem nicht einmal ein tuberkulöses Rind gestanden hätte. Unter den angegebenen Verhältnissen bedeutet aber schon ein einziges krankes Tier eine große Gefahr; denn die von ihm durch Lecken und Aushusten verbreiteten Tuberkelbazillen übertragen sich auf geschwächte Tiere besonders leicht. Die Bazillen finden nämlich auf jedem weichen Gewebe einen günstigen Nährboden. Ein solches Gewebe stellen auch schwache Lungen dar. Auf ihnen bleiben daher die Bazillen beim Einatmen sogleich haften, vermehren sich schnell und zehren die Lunge aus. Beim verendeten Tier findet man oft ganze Herde von Tuberkelbazillen, die teils noch lebensfrisch, teils schon verkäst oder verkalkt sind. Tiere mit eingeschnürter Brust sind deshalb steter Beobachtung zu unterstellen und, sobald es der Wirtschaftsbetrieb irgendwie zuläßt, aus dem Stall zu entfernen. —ab—

Gemüse-, Obst- u. Gartenbau

Pflanzt mehr Haselnüsse an!

Im Garten beginnt das Pflanzen und Säen. Baum und Strauch müssen, sobald es der Boden zuläßt, gepflanzt werden. Je zeitiger dies möglich ist, desto besser und leichter wachsen sie an, da sie die Winterfeuchtigkeit des Bodens noch voll ausnützen können. Späte Pflanzungen wachsen immer weniger gut an und bedürfen weit mehr Pflege, da austrocknende warme Winde den Pflanzen und dem Boden viel Wasser entziehen.

Viel mehr als dies bisher geschehen, sollte die Haselnuß bei uns noch angebaut werden. Es ist viel zu wenig bekannt, daß es auch von Haselnüssen sehr gute Zuchtsorten gibt, die im Ertrage die alten Waldhaselnußsträucher weit überflügeln, viel sicherer im Ertrage sind und Nüsse von einer bedeutend besseren Qualität und Größe liefern. Dabei sind die meisten Sorten

durchaus nicht anspruchsvoller an Boden und Standort als die gewöhnlichen Sorten. Sie verlangen allerdings eine gewisse Feuchtigkeit im Boden und einen guten Düngungszustand. Sind diese Vorbedingungen gegeben, so kommen sie auch auf leichterem Boden noch gut fort. Für eine reichliche Düngung, die auch in Form von Kompost und Jauche erfolgen kann, sind sie sehr dankbar, es muß aber auch ein genügender Kalkgehalt des Bodens vorhanden sein. Wenn man den Boden durch regelmäßige Düngung in einem guten Kulturzustande erhält, so ist eine weitere Pflege fast unnötig. Der Schnitt beschränkt sich im allgemeinen auf ein Auslichten der gar zu dicht stehenden Triebe. Licht und Luft braucht der Haselnußstrauch zur Ausbildung seiner Früchte wie alle Pflanzen. Nur beim Pflanzen stutzt man die Triebe stark ein. Man pflanzt die Sträucher 2—3 Meter auseinander, um ihnen genügend Raum zu ihrer Entwicklung zu geben. Haselnüsse bilden große, dichte Sträucher, die unsere Gärten auch gut gegen Einsicht und Staub schützen. Auch Gartenecken, die sonst feucht, aber sonnig sind, sind dazu geeignet. Es wird sich wohl in jeder Wirtschaft ein Plätzchen finden, wo andere Sträucher nicht so recht gedeihen, oftmals wegen zu großer Bodenfeuchtigkeit, da wird man einen oder mehrere Haselnußsträucher sehr gut unterbringen können. Gedeihen Haselnüsse nicht, so liegt dies meist an einem zu trockenen, nährstoffarmen Boden. Auch auf Geflügelausläufen und Jungviehweiden geben sie einen guten schattenspendenden Schutzstrauch ab.

Man vermehrt die großfrüchtigen Haselnußsorten durch Ableger. Die zum Verkauf in den Baumschulen gelangenden Sträucher sind meist drei- bis vierjährig. Sie werden durch Rückschnitt niedrig gehalten und werden dadurch buschig. Erst an ihrem Standort wachsen sie dann ungestört in die Höhe und werden mehrere Meter hoch.

Walnußbäume brauchen eine viel längere Zeit, ehe sie tragen, als Haselnußsträucher; diese sind auch sicherer im Ertrag und bei weitem frostunempfindlicher als Walnußbäume. Auch liefert uns der Haselnußstrauch in seinem zähen, festen Holz, besonders in seinen älteren geraden Ruten ein vorzügliches Material zu Stielen für unsere Garten- und Wirtschaftswerkzeuge. Zum anderen dürfte auch die kleine Einnahme aus den Haselnüssen mancher Hausfrau recht willkommen sein.

Kohlrabi als Zwischenpflanzung

Im Kleingartenbau kann der Gartenboden immer noch besser ausgenutzt werden, als im Großanbau. Im Verhältnis sind dort mehr Kräfte vorhanden, so daß die Hacke noch in Anwendung kommen kann. So kann z. B. bei Früh- und auch bei Spätkohl eine Zwischenpflanzung gemacht werden, um den Wert zu erhöhen. Recht geeignet ist der Kohlrabi dazu und die Sorte „Delikateß". Diese Sorte hat etwas lange Beine, so daß das Anhäufeln des Kohls, das unbedingt nötig ist, noch mit dem Häufelpfluge geschehen kann, ohne befürchten zu müssen, daß die Knolle mit Erde bedeckt wird.

Noch eine andere Möglichkeit, im Frühjahr die Gemüsebeete besser auszunutzen, sah ich vor zwei Jahren bei einem Gartenfreund in Pillnitz. Er hatte zwischen die Reihen der Steckzwiebeln noch eine Reihe Kopfsalat gepflanzt. Der Salat wurde in der zweiten Aprilwoche gesetzt und konnte sich gut entwickeln. Wenn die Köpfe geschnitten werden, sind die Zwiebeln groß und brauchen mehr Platz.

Noch eine andere Möglichkeit der Zwischenpflanzung: Bei mehreren Gurkenbeeten habe ich mit Erfolg Blumenkohl zwischengepflanzt. Und zwar in der Mitte zweier Gurkenreihen bei einem Abstand von 150 Zentimetern je eine Blumenkohlstaude. Die hohen Pflanzen gewähren den flachliegenden Gurken einen gewissen Schutz gegen Wind und Sonnenbrand.

Dill nicht vergessen!

Dill ist als Küchenkraut und zum Gurkeneinmachen geschätzt. Man sät ihn von April bis Juni breitwürfig ins Freie an unbenutzten Stellen, da er völlig anspruchslos ist. Ausfallender Same sorgt für Neuaussaat fürs kommende Jahr. Diese Eigenschaft der Pflanze hat dem Dill den Ruf verschafft, im Garten ein unausrottbares Unkraut zu werden. Das ist irrig. Wird die Pflanze lästig, so ist sie durch Ausreißen vor der Samenreife leicht endgültig zu vernichten. Man beachte nur, daß auch halbreifer Same noch genügend nachreift, das Ausreißen also rechtzeitig erfolgen muß.

Kleintierzucht

Wie komme ich zu zeitigen Brüterinnen?

Diese Frage hört man fast alle Frühjahre in allen Variationen, wenn es gilt, die ersten Bruteier einer guten Glucke anzuvertrauen, denn nicht in jeder Wirtschaft ist eine Brutmaschine vorhanden.

Oft hört man die Antwort: „Dazu kann man nichts tun."

Kann man das wirklich nicht? Ich denke doch!

Als alte Geflügelzüchterin, die viel und mit den verschiedensten Brutmaschinen gearbeitet hat, kann ich den hier und da auftauchenden Ausspruch, daß Hühner, welche mittels Maschine erbrütet werden, sich nicht zum Brüten anschicken, nicht ganz widersprechen. Allerdings zeigt sich diese Brutunlust nicht gleich bei der ersten Generation, aber sie tritt von Generation zu Generation verstärkt auf, wenigstens habe ich diese Beobachtung machen müssen, und es wäre sehr interessant, wenn andere Züchter und Züchterinnen ihre Erfahrungen in diesem Punkt zu Nutz und Frommen des Leserkreises bekanntgeben möchten.

In Wirtschaften, in denen eine Brutmaschine vorhanden ist, bedeutet das Ausbleiben der Brutlust bei Hühnern keinen Verlust, denn man ist ja gedeckt und kann jederzeit brüten lassen. Wo eine Brutmaschine nicht ist, bedeutet das Ausbleiben der Brutlust einen großen Verlust in der Geflügelzucht.

Wie kann man nun hier nachhelfen? Nicht im Frühjahr, wo es zu einem Eingreifen allerdings zu spät ist. — Zunächst ist es Bedingung, daß man sich wenigstens eine Gelege von einer Henne, von der man weiß, daß sie gut brütet, sammelt und dieses extra ausbrüten läßt. Die geschlüpften Tiere müssen besonders gezeichnet werden, damit man sie von den anderen unterscheiden kann. Was unter diesen Küken Hennen sind, werden zur Brüterinnen herangezogen. Abgesehen davon, daß sie im Herbst einer guten Pflege benötigen, was auch für alle anderen Tiere gilt, besonders die vorjährigen, die um diese Zeit in die Mauser eintreten, bedürfen sie von diesem Zeitpunkt an der besonderen Pflege und Fürsorge. Hierzu gehört, daß es ihnen nie an Grünfutter mangelt. Als solches können alter Kohl und Futterrüben mangelt. Als solches können alter Kohl und Futterrüben dienen. Von Weihnachten an bedürfen sie eines zarteren Grünfutters, als welches sich gekeimter Hafer vorzüglich bewährt hat. Man bringt diesen in angekeimtem Zustande in flachen Kisten an einen warmen Ort und läßt ihn hier richtig grün werden, was bedingt, daß die Körner von Zeit zu Zeit leicht angefeuchtet werden müssen. Wenn die Keime ungefähr fingerlang sind, setzt man den ausgewählten Tieren, die natürlich auch getrennt gehalten werden müssen, wenigstens zu den Futterzeiten, die Kiste mit dem grünen Flor zum Abgrasen vor, der in kurzer Zeit mit großer Gier vertilgt ist. So fährt man andauernd fort. Immer wenn eine Kiste verfüttert wird, muß eine neue angesetzt werden, damit keine Unterbrechung in der Verabreichung eintritt.

Außer dieser Hafergabe fügt man dem Trinkwasser täglich und regelmäßig etwas Hefe hinzu, die auch brutanregend wirkt. Zu diesem Zweck genügt Brennerei- oder auch Bierhefe vollkommen.

Es sollte nicht der besonderen Erwähnung bedürfen, daß ein Huhn erst legen muß, bevor es zu glucken anfängt. Es müssen mithin zunächst alle die Bedingungen geschaffen werden, die eine Beschleunigung der Eiablage bewirken; erst wenn diese erfolgt, kann mit dem eintretenden Brutfieber eines Tieres gerechnet werden.

Wer also die genannten Winke befolgt, wird in Zukunft über einen Gluckenmangel nicht mehr zu klagen haben.

Aufzucht der Gänse

Junge Gänse wachsen sehr schnell. Dabei bilden sich vornehmlich neue Knochen- und Fleischmassen. Die ersteren bestehen aus Kalkverbindungen. Deshalb muß den Gösseln kalkhaltiges Futter gereicht werden, oder sie müssen solches auf der Weide vorfinden. Sehr kalkhaltig sind Brennesselblätter. Darauf ist es zurückzuführen, daß die Gössel bei geschnittenen grünen Brennesseln immer kräftig bleiben und ein frohes Wachstum zeigen. Von den Weidekulturpflanzen enthalten die Leguminosen den meisten Kalk. Zur Fleischbildung ist bei einem jungen Tier hauptsächlich Eiweiß erforderlich, desgleichen zur Blutbildung. Daher muß auch viel Eiweiß im Futter ge-

boten werden. Dieses findet sich ebenfalls in großer Menge in grünen Leguminosen. Zu den wichtigsten Pflanzen dieser Art gehören nun Rot- und Weißklee, die auf Weiden mit besserem Boden überall vorkommen. Weißklee gedeiht auch noch auf geringerem Boden. Man halte nun eine Kleeweide nicht für zu gut für die Gänse. Im Gegenteil macht sie sich durch das gute Gedeihen der Gänse ebenso bezahlt wie bei anderen Tieren. Allerdings muß man die Kleeweide bei Gänsehütung schonend behandeln. Die Gänse treten nämlich mit den Schwimmhäuten an ihren Füßen viele Pflanzen nieder und setzen ätzende Exkremente ab. Die Kleepflanzen dürfen daher weder ganz jung noch zu weit ausgebildet sein. Man halte die Gänse auf der Weide auch nicht zu eng beisammen und lasse sie nicht den ganzen Tag auf dieser, sondern treibe sie im Gegenteil nach der Sättigung wieder ab. Man meide ferner die heißen Tagesstunden und treibe die Gänse erst am Spätnachmittag auf die Kleeweide. Vor einem Regen kann es auch zu anderer Zeit geschehen. Werden Rindvieh, Schafe und Gänse auf die gleiche Weide gebracht, so sollen die Gänse möglichst oft den Platz wechseln, da die anderen Tiere dort nicht gern weiden, wo sich frische Gänseexkremente in größerer Menge befinden. Rw.

Bienenzucht

Böse Bienenvölker

„Wenn die Bienen nur nicht den verwünschten Stachel hätten!“ So hört man oft genug diejenigen zetern, die einmal einen Stich bekommen haben. Ich sage dazu: Gott sei Dank, daß sie einen haben und sich wehren können, sonst würden sie vielleicht wegen ihres köstlichen Honigs von habgierigen Menschen schon längst ausgerottet worden sein.

Jetzt aber können sich die Immen alle Zudringlichkeiten vom Leibe halten, und wir sehen und erkennen es jetzt wohl alle mehr als uns lieb ist, was ein wehrhaftes Volk bedeutet.

Nun gibt es unter den Immenvölkern solche, die ganz besonders stechlustig sind und wieder andere, deren Ruhe und Sanftmut angenehm auffallen. Gewiß gibt es Zeiten, wo auch die sanftesten Völker böse sind, was dann auf besondere Umstände, auf das Wetter, die Tracht oder auf äußere Reizstörungen und Störungen der Völker zurückzuführen ist. Die ständige Bösartigkeit mancher Bienenvölker kann im allgemeinen entweder auf Vererbung, auf Erziehung der jungen Bienen und auf die Behandlung durch den Imker zurückgeführt werden. Der denkende Imker muß nachforschen, welches die Ursachen sein mögen; denn auf sehr vielen Ständen gibt es neben den meisten Sanftmütigen nur einige böse Stecher, die auch im größeren Abstand von ihrer Behausung jedes „lebende Wesen“ in die Flucht jagen.

Die Vererbung spielt bei der Stechwut eine sehr große Rolle. Es gibt bekanntlich Bienenrassen, die wie die wilden Teufel sich gebärden, wie z. B. die zyprische Bienenrasse. Sie gehört zu den schönsten und fleißigsten Bienen, aber auch zu den bösesten. Einmal gereizt, überfällt sie im weiten Umkreis ihres Standes Mensch und Tier, und auch durch Rauch kann sie dann kaum gebändigt werden.

Da vergeht dann auch bald dem mutigsten und arbeitsfreudigsten Imker die Lust, mit solchen „Biestern“ zu wirtschaften. Man versucht, durch Zusetzen anderer Königin aus einem sanften Stamme ein umgänglicheres Volk zu schaffen, was denn auch allmählich gelingt.

Man findet böse Völker häufig in entlegenen Gärten, in denen Beifuß und Nesseln bis in die obersten Fluglöcher gucken und auf kleinen Ständen, während die größeren und tüchtigen Imker fast durchweg sanfte Völker haben. Es gewöhnt sich eben auch die Biene an ihre Umgebung.

Nun aber zur dritten Ursache der Stechlust: zu der Behandlung der Völker durch den Imker! Das ist nämlich ein ganz besonderes Kapitel, aber welches man viele, viele Seiten schreiben könnte.

„Wie du die Bienen behandelst, so behandeln sie dich“, und mit vollem Recht; denn in diesem Satze liegt die ganze „Bändigungskunst“ des Imkers. Die Bienen sind leicht reizbare Geschöpfe, damit hat nicht nur der Meister der Bienenzucht zu rechnen, sondern erst recht der Anfänger, dem es noch an der nötigen Erfahrung, Ueberlegung und vor allen Dingen an der Ruhe fehlt.

„Ruhe ist die erste Bürgerpflicht!“ heißt es: bestimmt aber ist die Ruhe die erste Imkerpflicht. Das Gefühl der Ruhe und Sicherheit wird den Anfänger aber erst dann überkommen, wenn er sich selber geschützt weiß. Ein Schleier vor das Gesicht oder eine Kappe ist deshalb ganz unerläßlich. Wer seine „höhere“ Imkerkunst damit den Zuschauern zu beweisen versucht, daß er ohne Schleier zu den Immen geht, mag sein Vergnügen daran haben. Doch durch einen zufälligen Stich in den Augapfel ist schon manches Unglück angerichtet worden.

Vor allen Dingen dürfen auf dem Stande nie Besänftigungsmittel fehlen! Als einfachstes, bestes und billigstes aller dieser Mittel ist der Rauch anzuwenden. Doch wie steht es damit? Entweder ist der Schmoker kaputt oder schon ganz verbraucht oder aber es fehlt am Räucherstoff. Kein Stückchen richtig morsches und dabei trockenes Holz oder wenigstens Torfmull oder Korkschnitzel. Es ist eben nichts da, manchmal auch nicht einmal Tabak oder eine Zigarre. Da habe ich es denn erlebt, daß einmal ein Imker wie der Aegypter in der Wüste einen in der Sonne vertrockneten Pferdeapfel schnell in den Schmoker tat und ein anderer die Sohle abriß, zerteilte und damit seine wunderbare Rauchmaschine füllte, die nach allen Seiten hin Luft hatte, nur nicht nach der Richtung ihres Schornsteins.

Ist es da ein Wunder, wenn die Bienen bei einer solchen Behandlung, die keine Behandlung mehr ist, schließlich böse werden? Noch hat der Imker freie Stunden, möge er einige davon ausnutzen zur Beschaffung von weichem, morschem Holz, von dem wer weiß wieviel draußen an alten Weidenstümpfen oder im Walde herumliegt. Es wird zu Hause in kleine, etwa walnußgroße Stücke gebrochen und in der warmen Küche auf Blechen vollkommen getrocknet. Dann ist es im Sommer für den Imker ein Vergnügen, den Schmoker stets gefüllt zu haben, um ihn in jedem gegebenen Augenblick anzubrennen.

Vor jeder Hantierung am Bienenstock, die ein Oeffnen und Nachsehen notwendig machen, ist durch das Flugloch etwas Rauch zu geben, leise und sanft. Da qualmt mancher Ueberängstliche in den Stock hinein, „als wenn der arme Mann Brot bäckt!“ Das ist verkehrt. Dadurch werden die Bienen nicht besänftigt, sondern geradezu verrückt gemacht. Zwar ist der Imker in den ersten Minuten dann Sieger geblieben, jedoch hat er das betreffende Volk nur noch böser gemacht.

Lind und sanft und leise muß des Imkers Hand sein. Jedes Rucken und Stoßen und Poltern, besonders jedes häßliche, die Bienen fürchterlich aufregende Hineinatmen in die Beute ist streng zu vermeiden. Schweiß können sie ebensowenig vertragen, und es ist doch auch eine Sache der Selbstverständlichkeit und Reinlichkeit, stets eine kleine Schüssel mit reinem Wasser bei der Hand zu haben, und sich vorher, und wenn nötig mehrmals während der Standarbeit, mindestens die Hände zu waschen.

Man muß an den Stöcken nie zu viel herumhantieren, sondern zielbewußt immer nur die notwendigen Arbeiten vornehmen. Aber man nehme sich auch die Zeit, seine Immen außerdem zu besuchen, um ihrem emsigen Tun und ihrem ergötzlichen Spiel einfach nur zuzuschauen! Dadurch gewöhnen sich die Bienen an die Nähe und den Umgang mit den Menschen, und werden zur Sanftmut erzogen.

Sanftmütige Völker auf dem Stande zu haben und sich zu erziehen, muß der Stolz und wird bestimmt die Freude jedes Imkers sein. Carl Rehs.

Allerlei Wissenswertes

Erziehung von Kindern.

Wer beim Erziehen eines Kindes ständig Drohungen anwendet, dem mangelt meist die Fähigkeit, Einfluß auf Kinder zu gewinnen. Eine angedrohte Strafe muß aber auch zur Ausführung gelangen; sonst sollte man das Kind lieber ermahnen, nicht aber ihm drohen. Ermahnungen und Drohungen sind jedoch so weit voneinander verschieden wie Feuer und Wasser. Unausgeführte Drohungen verderben jedenfalls den Charakter eines Kindes und untergraben die Autorität der Eltern oder Erzieher.

Nächtliche Unruhe von kleinen Kindern.

Die nächtliche Unruhe von kleinen Kindern kann durch zweckmäßige Behandlung vermieden werden. Es ist gut gemeint, aber verkehrt, den schlummernden Säugling zu wecken, um ihm Nahrung zu geben; man lasse ihn lieber eine Mahlzeit verschlafen. Nach jeder Mahlzeit trage man den Säugling eine Weile aufrecht, damit die eingeschluckte Luft „aufgestoßen“ werden kann. Vorhandene Verdauungsstörungen müssen natürlich sofort energisch bekämpft werden.